

Liebe Gemeinde,

der Text für die Predigt am letzten Sonntag nach Epiphania steht im ersten Kapitel der Offenbarung des Johannes.

Offb 1,9 Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse an der Bedrängnis und am Reich und an der Geduld in Jesus, war auf der Insel, die Patmos heißt, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen. **10** Ich wurde vom Geist ergriffen am Tag des Herrn und hörte hinter mir eine große Stimme wie von einer Posaune, **11** die sprach: Was du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinden: nach Ephesus und nach Smyrna und nach Pergamon und nach Thyatira und nach Sardes und nach Philadelphia und nach Laodizea.

12 Und ich wandte mich um, zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter **13** und mitten unter den Leuchtern einen, der war einem Menschensohn gleich, angetan mit einem langen Gewand und gegürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel. **14** Sein Haupt aber und sein Haar war weiß wie weiße Wolle, wie der Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme **15** und seine Füße gleich Golderz, wie im Ofen durch Feuer gehärtet, und seine Stimme wie großes Wasserrauschen; **16** und er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne scheint in ihrer Macht.

17 Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach zu mir: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte **18** und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.

Mysterium tremendum et fascinans – mit diesen Worten hat der große Religionswissenschaftler Rudolf Otto die Begegnung mit dem Heiligen und Göttlichen beschrieben: Das Heilige umgibt ein Geheimnis, das das Fürchten lehrt und zugleich fasziniert. *Mysterium tremendum et fascinans* – das kommt einem unweigerlich in den Sinn, wenn man diese fulminante Auftaktvision in der Johannesoffenbarung liest.

Und was für eine Begegnung Johannes, der „Bruder und Gefährte“, mit dem Heiligen hatte! Wir werden Zuschauer einer gewaltigen Vision – zum Fürchten und doch faszinierend. Eine Vision, mit der der Prophet berufen wird und einen Auftrag empfängt, der seinen Gemeinden in Kleinasien gilt. Ein gewaltiger Auftakt, bei dem die vollen apokalyptischen Register gezogen werden, geheimnisvoll und schwer zu deuten, wie die ganze Schrift der Offenbarung.

Wann immer über die Offenbarung des Johannes zu predigen ist, bekommt man eine Ahnung davon, warum Martin Luther dieses letzte Buch des Neuen Testaments nicht mochte. „Ich sage, was ich fühle“, so beginnt Luther in seiner ersten Vorrede zur Offenbarung von 1522, „Mir mangelt an diesem Buch verschiedenes, so dass ich's weder für apostolisch noch für prophetisch halte: aufs erste und allermeiste, dass die Apostel nicht mit Gesichtern umgehen, sondern mit klaren und dürren Worten weissagen, wie es Petrus, Paulus, Christus im Evangelium auch tun. Denn es gebührt auch dem apostolischen Amt, klar verständlich und ohne Bild oder Gesicht von Christus und seinem Tun zu reden ... Dies (ist mir) Ursache genug, dass ich sein nicht hochachte, dass Christus drinnen weder gelehret noch erkannt wird ...“

Ein deutliches Urteil. Visionen – „Gesichte“, wie Luther es nennt – sind nicht jedermanns Sache. Schon gar nicht in unserer aufgeklärten Welt. Und erst recht nicht, wenn es um Politik geht – und darum geht es bei Johannes unzweifelhaft! „Wer Visionen hat, sollte zum Arzt

gehen.“ Helmut Schmidt hatte diesen – wie er selbst einräumte – „pampigen“ Satz geprägt als Antwort auf die „dusselige“ Frage eines Journalisten, wo denn seine große politische Vision sei.

Johannes aber hat eine Vision, der er sich nicht entziehen kann. „Vom Geist ergriffen“ – wie er sagt. Eine Vision, die ihn heraushebt aus jener Bedrängnis, in der er sich mit den Gemeinden verbunden weiß, an die seine Botschaft sich richten soll. Eine Vision, die ihn heraustreten lässt aus dem begrenzten Horizont dessen, was vor Augen liegt. „Ekstatisch“ gleichsam, um klarer zu sehen, was es mit dem Leben auf sich hat, mit den Befürchtungen und Ängsten, aber auch mit dem Glauben und den Hoffnungen seiner Gemeinden. Visionen sind Gleichnisse aus einer anderen Welt, die erzählt werden müssen und die im Erzählen transparent werden, durchsichtig auf die Wirklichkeit hin, in der wir leben. Visionen wirken im Erzählen, nicht durch Erklären, sie nehmen unsere Intuition und Imagination hinein in die visionäre Welt und lassen – wenn es gut geht, beim Heraustreten klarer sehen und verstehen, worauf es mit unserem zerbrechlichen Leben hinausläuft.

Für die Gemeinden sind das *tremendum* ihres Lebens aber nicht die Visionen, mit denen ihnen der Prophet in seinem Buch ihr Leben deutet. Was sie zu befürchten haben, was sie ängstigt, ist ganz anderer Natur. Jenes römische Imperium nämlich, dessen Kaiser Domitian sich als „*Dominus et Deus noster*“ anreden und verehren lässt, als „unser Herr und Gott“. Das war seine lächerliche und gefährliche Vision. Wer diese göttliche Verehrung des Kaisers verweigert, muss das Fürchten lernen, wird an Leib und Leben bedroht. Es ist ein politisches Muster, das immer wiederkehrt.

Manche hat es bereits getroffen, als Johannes seine Vision hat. Von vornherein steht also den Gemeinden vor Augen, dass der, den Johannes hier am Anfang in gewaltigen Worten beschreibt und der zu ihm spricht, eine Gegengestalt zum Machtanspruch des gottgleichen Kaisers sein muss: „... er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne scheint in ihrer Macht.“ Er tritt gleichsam aus dem Himmel heraus, in die Mitte der sieben Lichter, in die Mitte der bedrängten Gemeinden. Ausgestattet gleichermaßen mit den Insignien eines Hohenpriesters und eines Feldherrn, beschrieben mit den alten und bekannten Worten, mit denen einst der Prophet Daniel dem göttlichen Größenwahn der seleukidischen Herrscher den Kampf angesagt hat.

Mysterium tremendum et fascinans – ja, das ist es in der Tat. Eine solche Begegnung übernimmt den Menschen. Wir sehen Johannes in seinem Klartraum denn auch zusammenbrechen, wie tot zu Füßen dieses himmlischen Herrschers. Und dann geschieht etwas Unerwartetes, das uns Zuschauern fast den Atem verschlägt. Der gewaltige Himmelherrscher beugt sich hinab – und legt seine Hand auf den leblosen Körper. Zärtlich fast und segnend, ihn gleichsam zu neuem Leben erweckend.

Das *tremendum* der Vision endet in den Worten, mit denen sich der Weltenherrscher zu erkennen gibt:

„Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“

Die bedrängte Gemeinde – und wir mit ihr – werden Zeugen einer gewaltigen Kampfansage: Der da als Weltenherrscher erscheint, ist keine Bedrohung für die Gemeinde; es ist eine Kampfansage an Tod und Hades. Beide sind in der griechischen Mythologie keine Zustände, sondern allbekannte Mächte, Personifikationen dessen, was das Leben zerstört und vernichtet, sie sind das *tremendum*, das den Gemeinden Angst macht. Und es sind ihre Schlüssel, die nun der Weltenherrscher hat – sie und mit ihnen ihre Macht sind ihnen genommen durch seinen Tod und seine Auferstehung: „Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Halten wir bei diesem Gedanken kurz inne. Was kann das für eine Gemeinde bedeuten, die wegen ihres christlichen Glaubens – „wegen des Zeugnisses von Jesus“, wie es in unserem Text heißt – durch Verleumdung und Verfolgung buchstäblich bis zum Tod bedroht ist? Als Christen kennen wir eine *solche* Bedrängnis in unserem Land nicht mehr; wir bekommen sogar eine neue Kirche gebaut. Anderswo in der Welt werden bis heute Christen massiv verfolgt, im Nahen Osten und in Ägypten vor allem, wo Bomben in Kirchen und Gottesdiensten explodieren. Aber nicht nur sie leben in solchen Gefährdungen. Uns allen stehen auf die eine oder andere Weise die Bedrohungen des Lebens vor Augen, die es uns schwer machen zu glauben, dass Gott es gut mit uns meint. Krankheiten und andere Plagen, die uns lehren wie zerbrechlich das Leben ist. Auch politische Ängste sind uns nicht fremd, das Unbehagen über die elitäre politische Klasse nimmt weltweit und auch in unserem Land zu. Die Geschichte lehrt, was darin für Gefahren stecken. Darüber täuschen auch neu gebaute Kirchen nicht hinweg.

Zwei Dinge sind mir dabei wichtig. Das Eine: In solcher Lage ist zunächst der Zuspruch dessen wichtig, der seine Hand über die Gemeinden hält: „Fürchte dich nicht“. Es ist dieselbe Ermutigung, die der auferstandene Jesus seinen Jüngern am Ostermorgen zugerufen hat. Vom letzten Sonntag nach Epiphania blicken wir bereits voraus auf Ostern, wohl wissend, dass Passion und Karfreitag noch dazwischen stehen. Wer auf der Seite dessen steht, der den Tod überwunden und ihm die Schlüssel zu unserem Leben entrissen hat, der muss das Fürchten nicht mehr lernen. Wer unter dem Zuspruch „Fürchte dich nicht“ Vertrauen fasst auf den Gott, der den Auferstandenen zum Weltenherrscher gemacht hat, für den hat das *tremendum* des Todes nicht nur seine Faszination, sondern auch seine Macht endgültig verloren. „Tod, wo ist dein Stachel, Tod, wo ist dein Sieg“ (1Kor 15,55) – so hatte es auch Paulus einmal geradezu ekstatisch triumphierend dem Tod entgegen gerufen.

In der Vision des Johannes tritt Christus als Weltenherrscher unter seine Gemeinden. Sie werden in der Welt, die sie bedroht, in der sie auch vor Abwegen nicht sicher sind, in der ihr Vertrauen mitunter schwindet – von all dem wird dann in den sieben Sendschreiben an die Gemeinden der Apokalypse die Rede sein. Sie werden in und trotz alledem nicht sich selbst überlassen sein. Sie sind – trotz allem – Leuchter inmitten der Welt, weil er in ihrer Mitte ist. In der Offenbarung des Johannes, in der noch so viele *tremenda et fascinosa* erscheinen wer-

den, steht der Sieger von vornherein fest. In der Kraft Gottes hat Christus dem Tod seine Schlüsselgewalt entrissen. Können wir das glauben? Können wir das hoffen?

Damit diese Kraft – und das ist das zweite – damit diese Kraft auch in unserem Leben dauerhaft wirksam wird, sind wir es, die ihm die Schlüssel zu unserem Herzen anvertrauen müssen. Am Ende der Sendschreiben an die Gemeinden heißt es: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.“ „Ich“, das ist jener Weltenherrscher, den Johannes uns in seiner Vision vorgestellt hat. Als Zuschauer werden wir in die Vision des Johannes hinein verwoben: Der Weltenherrscher neigt sich auch zu uns mit seiner schützenden Hand und spricht uns an: „Fürchte dich nicht!“ Wenn wir nachher gemeinsam das Abendmahl feiern werden, dann tun wir dies in furchtloser Zuversicht und damit genau das, was Paulus einst seiner Gemeinde in Korinth eingeschärft hat: „Sooft ihr von diesem Brot esst und aus diesem Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.“ Die Visionen der Offenbarung, die Visionen aus einer fernen Welt, die von scheinbar noch ferneren Wirklichkeiten handeln, sie werden vor diesem Hintergrund zur Erzählung unseres eigenen bedrängten und begrenzten Lebens im Licht des Todes und der Auferstehung Jesu. Im Abendmahl verkündigen wir es und sprechen es uns gegenseitig zu: „Christi Leib, für dich gegeben.“ Hingabe ist das Geheimnis unserer Rettung. Dieser Zuspruch im Abendmahl – „Christi Leib, für dich gegeben“ – bedeutet im Grunde nichts anderes als das „Fürchte dich nicht“, mit dem der Weltenherrscher den Johannes aufrichtet. Er stellt uns auf die Seite dessen, der tot war und lebendig ist. Er lädt uns ein, in Glauben und Hoffen jetzt schon mit ihm und gemeinsam das Mahl zu feiern.

Das führt uns noch einmal zurück zu Martin Luther. Erst spät, in der Bibelausgabe letzter Hand, versucht Luther doch, der Offenbarung einen guten Sinn abzugewinnen. Zwar ist der Zweifel geblieben, weil sich – wie er sagt – „viele daran versucht, aber bis auf den heutigen Tag nichts Gewisses aufgebracht und etliche viel ungeschickts Dinges aus ihrem Kopf hinein gebräuet“. Aber im Ganzen lehrt die Offenbarung die „Summa“: „unser Heiligkeit ist im Himmel, da Christus ist und nicht in der Welt vor den Augen, wie ein Kram auf dem Markt. ... So allein das Wort des Evangelii bei uns rein bleibt und wirs lieb und werd haben, so sollen wir nicht zweifeln, Christus sei bei und mit uns, wens gleich aufs ärgeste gehet, wie wir hie sehen in diesem Buch, daß Christus durch und über alle Plagen, Tiere, böse Engel dennoch bei und mit seinen Heiligen ist und endlich obliegt.“

Noch einmal: Können wir das glauben? Können wir das hoffen? Wir sollten es versuchen – und furchtlos tun, wozu Christi Hingabe uns drängt.

Amen

Jens Herzer, Leipzig